Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Freitag, den 17. November 1882. Nr. 538.

Deutschland

Berlin, 16. November. In offiziösen Erläuterungen zu der Ankündigung der „Prov. Korr.“, wonach die Beseitigung der vier untersten Klassensteuerstufen durch eine „provisorische“ Besteuerung des Vertriebs von Artikeln des Massenkonsums gedeckt werden soll, wird an die in der Session von 1879—80 von der Regierung dem Abgeordnetenhause vorgeschlagene Schankstättensteuer erinnert, welche vom Vertrieb aller geistigen Getränke nach Mittelsätzen je nach der Größe des Geschäftes erhoben werden sollte; die Kommission des Abgeordnetenhauses beschränkte den Entwurf auf den Vertrieb von Branntwein, und das Gesetz kam im Plenum nicht zu Stande. Die Idee gewinnt aber diesmal ein anderes, wie wir schon hervorhoben, an verhüllte Verbrauchssteuern erinnerndes Ansehen dadurch, daß nach der „Provinzial-Korrespondenz“ eine ganze Reihe von „Artikeln des Massenkonsums“ so besteuert werden soll, u. A. nach einer offiziösen Andeutung auch der Tabak, und ferner durch die Andeutung, daß es sich um eine provisorische, später durch „rationellere“ Steuerbewilligungen des Reichstags wieder zu ersetzende Maßregel handle; damit wird ganz deutlich die Absicht angekündigt, Verbrauchsabgaben, deren Feststellung zur Zuständigkeit des Reichstags gehört, zeitweilig durch das Abgeordnetenhaus votiren zu lassen, z. B. eine Erhöhung der Tabakbesteuerung. Der Hauptzweck des Entwurfes einer Schankstättensteuer von 1879 war ein gewerbepolizeilicher: die Zahl der Schankstätten sollte dadurch vermindert werden; daneben sollte den Gemeinden eine Einnahme zugeführt werden; jetzt dagegen handelt es sich eingestandenermaßen um eine Beschaffung von Geldmitteln durch indirekte Staatssteuern. Auf den bedenklichen Zusammenhang dieser im Landtage zu eröffnenden Aktion mit dem Auftreten des Kanzlers gegen den, angeblich von seiner nationalen Pflicht abgefallenen Reichstag haben wir schon hingewiesen.

Die konservativ-agrarische Presse hat sich noch nicht darüber schlüssig gemacht, wie sie sich zu dem von der „Prov.-Korr.“ gleichzeitig angekündigten Verzicht auf jede Reform der Besteuerung der größeren Einkommen stellen will. Die „Germania“ dagegen schreibt:

Was die Abgeordneten betrifft, so ist für sie natürlich die erste und Hauptfrage, ob eine neue Steuer unumgänglich nothwendig und zugleich so dringlich ist, daß wir dem Reichstage vorgreifen müssen. . . . Der Satz der Thronrede, welcher von den künftigen Zielen der Steuerreform handelte, enthielt die außerordentlich dunkel gehaltene und in zweideutiger Verbindung gebrauchte Erwähnung „wünschenswerther organischer Neuordnungen“. Wir glaubten diese Wendung auf die organische Reform der direkten Steuern, insbesondere der Einkommensteuer, beziehen zu dürfen. Die „Provinzial-Korrespondenz“ belehrt uns aber, daß organische Reformen auf dem Gebiete des Schulwesens und der Kommunalbesteuerung gemeint seien. Ist das richtig, so würde die im Jahre 1879 proklamirte gründliche Reform des direkten Steuerwesens vollständig bei Seite geschoben sein. Das Abgeordnetenhaus wird nun zu erwägen haben, ob es nicht, statt zu neuartigen Steuern zu greifen, lieber die Deckung des Ausfalles mit der Reform der direkten Steuern, insbesondere mit der stärkeren Heranziehung des fundirten Einkommens, in Zusammenhang bringen will. Sollte sich die Unmöglichkeit ergeben, im Laufe der Session mit der nothwendigen Gesetzgebung fertig zu werden, so würden die Abgeordneten vor der Wahl stehen, ob sie auch den Ausfall der vier untersten Stufen noch auf das Anleihegesetz packen und also der späteren Reform die Deckung vorbehalten dürfen, oder ob sie den Weg der Licenzsteuern schon sofort beschreiten müssen. Wir erwähnen diese Gesichtspunkte nur zur vorläufigen Orientirung der Leser. Selbstverständlich können wir bei den dunklen Andeutungen, welche bisher vorliegen, in keinerlei Weise ein festes Urtheil fällen.

In der Session von 1879—80 hatte das Zentrum die Absichten der Regierung betreffs des Schankstättengesetzes n i c h t unterstützt.

— An die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ richtet ein Buchhändler, über dessen „korrekte“ politische Gesinnung sonach kein Zweifel bestehen kann, ein Schreiben, in welchem auch er der von der Regierung resp. der Kommission des Reichstages beabsichtigten Fesselung des Kolportage-Buchhandels entgegentritt. Er schreibt:

Die Regierungsvorlage sagt: „Wer von der in Ziffer 10 erwähnten Ausnahme Gebrauch machen will (diese Stelle würde nach Annahme des Antrages von Kleist in der Kommission also zu fassen sein: „Wer Kolportage-Buchhandel betreiben will“) hat ein Verzeichniß der Druckschriften, andern Schriften und Bildwerke, welche er mit sich zu führen beabsichtigt, der zuständigen Verwaltungsbehörde seines Wohnortes zur Genehmigung vorzulegen.“ — Diese Bestimmung sieht an sich sehr wenig verfänglich aus (?), ich fürchte jedoch, daß sie in der Ausführung zu sehr großen Inkonvenienzen führen wird. Die zuständige Verwaltungsbehörde des Wohnortes soll das mitzuführende Verzeichniß genehmigen; das kann doch nur heißen: die Ortsbehörde, der Magistrat, der Gemeindevorsteher 2c. Selbst aber wenn man diese untersten Behörden nicht als die zuständigen betrachten wollte, — selbst kleinere städtische Behörden werden sehr oft nicht in der Lage sein, die Kriterien richtig zu beurtheilen, ob nach den Absichten des Gesetzgebers ein Buch unter die verbotenen oder erlaubten Kategorien gehört, von den ländlichen Gemeindebehörden gar nicht zu reden; wenn man also auch die Landräthe resp. Regierungen oder in großen Städten die Polizeiverwaltungen oder Magistrate als zuständig erklären wollte, die diese Kriterien beurtheilen können, so fragt sich doch immer noch, ob sie über ein und dasselbe Buch an allen Orten das gleiche Urtheil abgeben werden. Die einmal einem solchen Verzeichnisse ertheilte Genehmigung würde den Inhaber berechtigen, darauf hin im ganzen Reichsgebiet zu kolportiren. Da würde nun doch sehr bald zum Beispiel der Fall eintreten, daß in Berlin die zuständige Behörde ein Buch für ungeeignet in den ihr vorgelegten Verzeichnissen streicht, während dasselbe Buch an einem anderen Ort unbeanstandet bleibt. Kommt nun der auswärtige Kolporteur, in dessen Verzeichniß das fragliche Buch erlaubt ist, nach Berlin, so könnte er auch hier unbeanstandet kolportiren, während es den hiesigen Kolporteuren verboten wäre.

Um diesem Uebelstande abzuhelfen, macht der an die „N. A. Z.“ schreibende Buchhändler folgenden Vorschlag:

Ich möchte vorschlagen, nach der Analogie etwa des Musterschutzregisters oder der Patentregister ein Reichsregister der für die Kolportage zugelassenen Bücher anzulegen. In dieses allgemeine Register wäre nach Antrag des Verlegers, nicht des Kolporteurs, das auf die gesetzlichen Kriterien geprüfte Buch aufzunehmen, und wäre auf den zur Kolportage bestimmten Exemplaren einfach der gedruckte Vermerk anzubringen: „Aufgenommen in das Reichsregister der zur Kolportage zugelassenen Druckwerke unter Nr. . . .“

Man sieht, auf wie vielversprechenden Wegen wir sind: ein Index zunächst der für die Kolportage gestatteten Bücher; nächstens wird die Nachahmung des päpstlichen Index der verbotenen Bücher empfohlen werden.

— Bei der heute im Abgeordnetenhause stattgehabten Präsidentenwahl wurde Abg. v. K ö l l e r mit 390 von 397 Stimmen zum ersten Präsidenten gewählt. Derselbe nimmt die Wahl an.

— Wie das „Deutsche Tagebl.“ wissen will, gedenkt die russische Regierung alle ihre Gesandtschaften in Deutschland, mit Ausnahme der in Stuttgart aufzuheben. Das nämliche berichtet die „Rep. fr.“, welche „einen neuen Triumph des Herrn von Bismarck“, der mit dem Rücktritt des Fürsten Gortschakow zusammenhänge, verzeichnen zu müssen glaubt. Trotz dieser Uebereinstimmung der Nachrichten bleibt die Bestätigung abzuwarten, obgleich ähnliche Meldungen schon früher wiederholt von Rußland aus in Umlauf gekommen sind, und zwar unter der Motivirung durch Ersparniß-Rücksichten. Es wäre immerhin für diejenigen kleinen deutschen Regierungen, welche sich bisher zum Verzicht auf ihre besonderen Gesandtschaften im Auslande, speziell in Rußland, nicht entschließen konnten, eine seltsame Situation, wenn die Initiative von russischer Seite einmal ergriffen und die betreffenden deutschen Regierungen dadurch zur Nachfolge gezwungen würden. Würdiger wäre es im Hinblick auf eine solche Eventualität jedenfalls, wenn man deutscherseits auf eine inhaltlos gewordene Einrichtung bei Zeiten verzichtete.

Feuilleton.

Der betrogene Freund.

Humoreske von J. K.

„Wie lange dauern Eure Ferien?“

„Zwei Monate, kaum genug, um sich von den Strapazen der Saison zu erholen, Gottlob, daß sie übermorgen beginnen.“

„Du hast sehr viel zu thun gehabt den Winter über?“

„Ungewöhnlich, und fühle mich hundemüde, hatte daher beschlossen ruhig in meiner jungen Häuslichkeit bei meinem lieben Weibchen zu bleiben, keine Reise zu machen, um anderswo Erholung zu suchen, die ich hier am Besten finden würde.“

Bei diesen Worten schlang mein Freund Friedrich seine Arme liebkosend um die reizende kleine Frau, die uns eben auf zierlichem Präsentirbrett Wein und Gläser brachte und mit einer überaus anmuthigen Bewegung auf den Zigarrentisch deutete.

„Ja, wer hindert Dich denn, diesen äußerst soliden und unter den gegebenen Verhältnissen mehr als lohnenden Plan auszuführen?“ fragte ich.

„Sie,“ erwiderte Friedrich, die kleine Frau noch immer im Arme haltend und ihr mit zärtlich strafendem Gesichtsausdruck in die Augen schauend.

„Ja, ich,“ begann nun Frau Emmy, indem sie mit ihren kleinen, grübchengeschmückten Händen das wundervolle Lockenhaar ihres jungen Eheherrn streichelte, „Fritz hat zehn neue große Partien den Winter über studiren müssen, daneben die vielen älteren Rollen, die ewigen Wiederholungen — er war fast den ganzen Tag im Theater, er hat sich überanstrengt und bedarf einer wirklichen Stärkung. Seine liebe schöne Stimme ist müde, die muß er kräftigen. Seine Nerven sind angegriffen; fliegt doch manchmal in unseren heitersten Stunden ein Schatten über seine Stirn — ich gebe ihm wahrhaftig keinen Anlaß dazu —“ wendete sie sich schalkhaft lächelnd an mich — „und doch ist er ab und zu verstimmt. Er soll ins Seebad; der Arzt ist ganz mit mir einverstanden, die Reise dahin ist ja gar nicht so weit und er wird mir völlig frisch und gesund wiederkehren.“

„Aber ich soll Dich eine Ewigkeit entbehren! Denke Dir, Franz, sie will nicht mit! Sie schickt mich allein fort! Sie will absolut hierbleiben und hat mir bereits eine solche Menge von Gründen dafür aufgetischt, daß ich gar nicht mehr wage, das Gegentheil zu begehren. Emmy, Emmy, zwei Monate ohne Dich, das geht ja nicht!“

„Es muß gehen. Sehen Sie, Herr Franz, ich bin kerngesund, ich bedarf keines Bades. Er weiß auch ganz gut, daß ich nicht fortkann, daß die Mutter in den Ferien herkommen wollte, daß mir Mägdewechsel, sowie die furchtbare Aufgabe einer gründlichen Putzerei bevorsteht — nebenbei gesagt ein Akt, der bei einem Sänger während angestrengter Thätigkeit den ganzen Winter über nicht vorkommen darf — kurz, er weiß, daß eine Reihe triftiger Gründe mich verhindern, diesen Sommer unser Hauswesen zu verlassen.“

„Natürlich, Madame, Ihr Hauswesen ist Ihnen wichtiger, als Ihr Gemahl!“

„Nun ja! Nimm dies an, füge Dich, reise allein, pflege Dich, genieße die herrliche Nordsee und komm' mit erneuter Kraft des Baritons ins Haus zurück.“

Sie gab ihm einen Kuß und verschwand.

„Ist sie nicht entzückend?“ rief Fritz. „Hast Du auch Deine Brille auf? Ja wohl! Na, es wäre auch schade, wenn Du einen Zug von Emmy verloren hättest!“

„Das stimmt,“ rief auch ich. „Dank meiner gläsernen Augenverbesserer, ohne die ich leider ein mangelhafter Seher bin, habe ich an Deiner Emmy einen wahren Genuß gehabt. Weißt Du, Alter, daß ich immer Angst hatte, Du könntest 'mal eine Frau nehmen, die in ihrer Erscheinung nicht zu Dir paßte? Diese Angst ist von mir genommen; Emmy ist Deiner würdig.“

Fritz lachte, daß die schönen Zähne blinkten und ich betrachtete mir nun durch meine Brille wohlgefällig recht genau den schönen Freund.

Wahrlich, es war der Mühe werth! Auf einer schlanken elastischen Gestalt ruhte ein Kopf mit wunderbar feinen, edlen Zügen. Um den Mund herum lagerten die Grazien, der gänzliche Mangel jeglichen Bartes — bei Theaterleuten so üblich — ließ deutlich jede Nuance des lebhaften Mienenspieles bewundern. Die schwarzen Augen blitzten feurig, vor Allem aber war ein üppiger Wald brauner Locken eine herrliche Zierde des schönen Mannes. Emmy's liebreizende Erscheinung bildete einen anmuthigen Gegensatz zum Gemahl; goldenes Haar, lachende Blauaugen, herrliche Farben und zierlichster Wuchs. Ein leiser Zug von schalkhafter Koketterie machte sie im höchsten Grade anziehend und pikant.

Nachdem ich den nächsten Abend meinen lieben Jugendfreund noch in einer großen Rolle auf der Bühne bewundert, wobei ich nicht umhin konnte, Emmy's Besorgnisse wegen Ermüdung der Stimme als durchaus berechtigt anzuerkennen, reiste ich ab, da dringende Geschäfte mich nach Hause riefen.

Das Bild des befreundeten Paares schwebte mir unausgesetzt vor der Seele. Ihr glückliches Zusammenleben, Emmy's bezaubernde Erscheinung, ihre Liebenswürdigkeit erhielt sich in frischen Farben in mir, nur eines war mir in der Erinnerung befremdlich und beschäftigte öfters meine Gedanken: das lebhafte Bestehen der jungen Frau, ihren Mann — loszuwerden (so erschien es mir nachträglich), ihn nicht auf seiner Reise zu begleiten, ob ihm gleich so viel daran gelegen schien. Das mißfiel mir und trübte ihr Bild in meinem Gemüthe.

Nach ungefähr sechs Wochen übergab mir mein Prinzipal einen wichtigen und eiligen Auftrag, der mich nach dem Städtchen B., eine halbe Stunde Eisenbahnfahrt vom Wohnorte Friedrich's und Emmy's, führte. Da hatte ich, eher als ich hoffen konnte, Gelegenheit, meine reizende neue Freundin wiederzusehen und zugleich Nachrichten über den fernen Freund einzuziehen. In B. angelangt beeilte ich mich, meine Geschäfte, die nicht ohne Schwierigkeiten waren, abzuwickeln, was mir so gut gelang, daß ich gleich am ersten Tage so weit kam, die volle Erledigung am Abend erwarten zu dürfen.

Ich schlenderte Nachmittags in dem ziemlich einsamen, romantisch gelegenen Oertchen umher und fühlte bei der herrschenden Hitze umsomehr die Sehnsucht nach einem kühlen, grünen Plätzchen, als ich in der Eile der Abreise meine Brille vergessen hatte und meine schwachen Augen von den ohne ihre gewohnte Bewaffnung gehabten Anstrengungen etwas angegriffen waren. Ein lockendes Schild, „Zum Paradies“, zog mich an und ich betrat erfreut ein lauschiges Gärtchen, setzte mich in eine schattige Laube und wollte mich eben den Segnungen einer Tasse Kaffee nebst Zigarre hingeben, als eine wohlbekannte Stimme an mein Ohr schlug. Ich erhob mich, wandte mein Haupt und wer beschreibt mein Erstaunen, als ich in einer nahen Laube Frau Emmy in lebhaftem, halblauten Gespräche begriffen, erblickte. Mein erster Impuls, auf sie zuzueilen, stockte, als ich zu meinem nicht geringen Entsetzen bemerkte, wie die schöne Frau, augenscheinlich in dem Wahne, ganz allein und unbemerkt zu sein, ihren Arm zärtlich um den Hals eines Mannes legte, der, im Halbprofil mir zugewandt, ein bärtiges Antlitz zeigte und ihre Liebkosungen in einer Weise erwiderte, die keinen Zweifel ließ, daß hier ein Liebesverhältniß obwaltete. Ich wollte meinen Augen nicht trauen, da die mangelnde Brille allerdings meine Sehkraft schwächte, aber hätte das golden schimmernde Haar, die blitzenden Augen und Zähne noch einen Zweifel lassen können, die süße Stimme war nicht zu verkennen: es war Frau Emmy! Eben strich sie ihm mit der weißen Hand über das ganz kurz geschorene, struppige Haar, dann zauste sie ihn an dem wilden Bart, dann küßte sie ihn wieder so recht innig auf den Mund und dazwischen tönte ihr reizendes, mir noch von damals immer in den Ohren klingendes Lachen, nur hie und da erstickt durch Küsse — Küsse dieses Kerls, dieses Schuftes, gegen dessen Erscheinung Fritzens Bild vor meine Seele trat:

„Apoll bei einem Satyr!“ —

(Schluß folgt.)

Straßburg, 13. November. Bekanntlich hatte das deutsche Reich nach dem Friedensschluß mit Frankreich die Verpflichtung übernommen, den französischen Pensionären, welche in den an Deutschland abgetretenen Gebietstheilen ihr Domizil behalten und die deutsche Nationalität annehmen wollten, die bisher von Frankreich bezogene Pension weiter zu zahlen. Die inzwischen, im Jahre 1879, in Frankreich eingetretene Erhöhung der Pensionen für Militärs und Schullehrer hatte mehrere hiesige frühere französische Pensionäre veranlaßt, Schritte zu thun, um auch für sie eine gleiche Erhöhung ihrer Pensionen zu erreichen. Diese Bemühungen sind vor Kurzem belohnt worden, da der Statthalter erfolgreiche Schritte bei der Reichsregierung gethan hat, die Pensionen für die Militärpensionäre zu erhöhen. Der Etat des Reichsinvalidenfonds für das Jahr 1883/84 weist an Pensionen für ehemalige französische Militärpensionäre 112,000 Mk. mehr auf als in den früheren Jahren. Bemerkenswerth ist die Sache darum, weil die vom deutschen Reich erfolgte Erhöhung der Pensionen sich als die Folge eines französischen Gesetzes darstellt.

Ausland.

Paris, 15. November. Heute kam die Affaire Deroulede-Mayer vor Gericht zur Verhandlung. Bekanntlich hatte Deroulede Herrn Mayer, den Chefredakteur der „Lanterne", im Odéon mit einem plombirten Stock geschlagen, weil dieser ihn und die Patriotenliga wegen der bekannten Vorgänge in der Rue Saint Marc (Deutscher Turnverein) lebhaft angegriffen und eine dann erfolgte Herausforderung Deroulede's zum Duell abgelehnt hatte. Der Staatsanwalt Faleimagne beantragte nur eine geringe Bestrafung Deroulede's und hielt beinahe ein Requisitorium gegen den Kläger Mayer. Er erklärte, dieser habe Unrecht gehabt, die Patriotenliga in der „Lanterne" anzugreifen und Deroulede's Patriotismus zu verdächtigen. Der von dem Batonnier des Pariser Barreau Oskar Falateuf vertheidigte Revanchedichter wurde demnach zu 25 Franken Geldstrafe verurtheilt und der Stock konfiszirt.

Kairo, 3. November. Der große Aufstand im Sudan hat während der letzten Woche die Aufmerksamkeit der egyptischen Staatsmänner von der Arabifrage abgelenkt und den Anwälten Broadley und Napier nun leichteres Spiel gewährt. Wann der Prozeß ein Ende nehmen soll, ist gar nicht abzusehen. Die Schriftstücke, welche behufs Kenntnißnahme seitens der englischen Advokaten zu übersetzen sind, belaufen sich, wie der „Kölnischen Zeitung" mitgetheilt wird, auf Tausende, denn abgesehen davon, daß ein jeder der Angeklagten seinen ganzen Briefwechsel während der letzten Jahre als Entlastungsmittel verwenden will, müssen auch die seitens der Anklage vorgebrachten Papierstöße, dann auch noch alle Protokolle des Zeugenverhörs ins Englische übertragen werden. Wenn gegen Sommer die ganze Angelegenheit spruchreif geworden sein dürfte, wird die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen theils ermüdet, theils die zur Zeit noch vorherrschende Erbitterung gegen den großen Unruhstifter verraucht sein. Wenn die den Sultan bloßstellenden Schriftstücke der Welt nicht vorenthalten werden sollen, so läßt sich erwarten, daß auch über den mit „Granville" gezeichneten Briefen, welche die Generalkonsuln der Ostmächte im Juni bei Arabi sahen, aber nicht lesen wollten, der Schleier gelüftet werde.

Die Trunksucht herrscht unter der hiesigen Garnison in bedenklichem Grade, hat aber noch nie zu Ausschreitungen geführt, über welche sich die Bevölkerung beklagen dürfte. Die Gemeinen geben dem Volke wenig, die Offiziere viel zu verdienen. Die Preise der Lebensmittel sind nicht gestiegen, auch die Tagelöhne sind die üblichen geblieben. Mit der Führung der englischen Truppen ist man durchaus zufrieden, ja, man könnte sie als musterhaft hinstellen, wäre nur der gerügte Fehler beseitigt, an welchem die Befehlshaber Schuld haben müssen, denn in Alexandrien war dergleichen selbst während der Kriegezeit unerhört. Was den Verkehr der Gewalthaber mit den Ministern, Gouverneuren und anderen einheimischen Würdenträgern anlangt, so hatten letztere nie Grund zur Klage, denn die Engländer gaben überall die ausgesuchteste Höflichkeit zu erkennen. Nur die ungewohnte Eile und die Unerläßlichkeit der in Form von Wünschen verfügten Anordnungen sind der Schrecken der Paschas. Das Hauptlager der fremden Truppen befindet sich weit vor den Nord-Thoren der Stadt außerhalb der Kasernen von Abbassieh. Dort lagern unter Zelten vier Infanterie-Regimenter und die Kavallerie; in der Stadt selbst halten die Engländer nur die Zitadelle und den Abdinplatz besetzt. Auf der Westseite jenseits des Nils lagert ein Regiment auf Gesireh, an der zum Palast dieses Namens führenden Straße. Der während des Ueberganges der Jahreszeit aus der heißen in die kühle mit Besorgniß erregender Steigerung verschlimmerte Gesundheitszustand von Truppen und Pferden nimmt jetzt wieder normalere Verhältnisse an.

Während die Europäer sich sehr behaglich fühlen im steten Anblick so vieler Rothröcke, die das bunte Straßengewühl der alten Khalifenstadt noch farbenreicher gestalten, als es sonst schon zu sein pflegte, können die unteren Schichten der eingeborenen Bevölkerung sich dabei noch immer nicht beruhigen und viele hält geradezu die Furcht vor einem erneuten Kriegeausbruche fern. Unvertilgbar bleibt im Volke der Glaube an ein Einschreiten des Sultans bestehen, nichts geschieht dagegen von Seiten der Engländer, während die Zahl derer nicht gering ist, die einen Angriff von Seiten der Russen erwarten. Diese würden, so heißt es, die Engländer aus Kairo vertreiben und die letztern alsdann mit der Stadt in derselben Weise verfahren, wie Arabi mit Alexandrien. Die Egypter geriethen alsdann zwischen zwei Feuer. Woher mag zu solchen Gerüchten die Nahrung stammen? Oder sollte darin nur eine Nachwirkung der während des Aufstandes allgemein festgehaltenen Hoffnung auf eine Dazwischenkunft der übrigen Mächte zu erblicken sein, jene Hoffnung, die manchen egyptischen Würdenträger zum Ausharren auf arabistischer Seite verleitet und an dem unbedingten Sieg der englischen Waffen zu zweifeln veranlaßt hat? Hergereiste Russen, die nach Nennung ihrer Nationalität von Pyramiden-Beduinen, Antiquitätenhändlern, Eseljungen, Bazar-Kaufleuten und dergleichen sofort mit darauf hinzielenden Fragen bestürmt wurden, bestätigen die mir aus fast täglicher Erfahrung bereits bekannte Thatsache: „Gli Inglesi lasciano fare", sie kümmern sich um nichts, und worin die Franzosen zu viel des Guten zu leisten pflegen, in der mise en scène, da thun sie gar nichts. Von Augenzeugen weiß ich, daß am Tage des Einzuges der Engländer in die Kafr-el-Nil-Kaserne die dort anwesenden Soldaten entwaffnet wurden. Man warf die Gewehre in den nahen Nil, desgleichen zahllose Säcke mit Reis und Linsen; was aber die Araber besonders empörte, alle Bücher der Soldaten (wohl Korane?) flatterten bogenweise zu den Fenstern hinaus. Wenige Tage später mußte man vermittelst Taucher die guten Gewehre wieder hervorholen lassen, aber noch hunderte liegen auf dem schlammigen Grunde, welche jetzt zur Ausrüstung des für den Sudan bestimmten Korps so sehr von Nöthen wären.

Provinzielles.

Stettin, 17. November. Heute findet für die zweite Abtheilung des ersten Wahlbezirks die Wahl von fünf Stadtverordneten statt. Bei der zahlreich besuchten Vorversammlung der Mitglieder der Bürgerpartei sind die Herren Justizrath Masche, Kaufmann Paul Doering, Kaufmann Theodor Köhler, Steinmetzmeister E. Ahorn und Kaufmann J. F. Kleinschmidt zu alleinigen Kandidaten gewählt worden.

— Bei der gestrigen Stadtverordnetenwahl im 6. Wahlbezirk, 3. Abtheilung, waren von 1322 Wahlberechtigten 163 erschienen. Herr Dorschfeldt erhielt 133 Stimmen, Herr Direktor Petersen 127, Herr Tischlermeister Ladewig 36 und Herr Rentier Piest 30.

— Briefsendungen für die Korvette „Leipzig" gehen bis zum 15. d. M. nach Madeira, bis zum 1. Dezember nach Montevideo, bis zum 11. Januar 1883 nach Valparaiso, bis zum 23. Januar nach Callao, dann bis zum 9. April nach Jokohama und später bis auf Weiteres nach Hongkong.

— Wie wir s. Z. mitgetheilt, wurde der Drechslermeister Bierwerth aus Strasburg U.-M., welcher hierher zum Jahrmarkt gekommen war, am Abend des 25. April am Bollwerk in der Nähe der Eisenbahnbrücke überfallen und derartig gemißhandelt, daß er nach dem Krankenhaus geschafft werden mußte. B. war vorher in einer Restauration mit dem Arbeiter Joh. Zierke in Streit gerathen und dieser war ihm dann gefolgt und hatte ihm die Verletzungen beigebracht. In der gestrigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts hatte sich Z. deshalb wegen Mißhandlung zu verantworten und wurde zu 3 Mon. 14 Tagen Gefängniß verurtheilt.

Ferner traf den Fischerlehrling Rob. Herrmann aus Jasenitz eine Gefängnißstrafe von 2 Monaten, weil er am 4. Dezember v. J. den Invaliden Gabbert in Jasenitz durch Messerstiche nicht unerheblich verletzt hatte. Die Strafe wurde nur deshalb so gering bemessen, weil Herrmann vorher von Gabbert gereizt und angegriffen worden war.

— Das Gerloff'sche Ehepaar in Blankensee feierte am 10. d. Mts. das seltene Fest der goldenen Hochzeit. Dem Jubelpaar, das sich noch in voller Rüstigkeit befindet, war von Ihrer Majestät der Kaiserin eine Festbibel geschenkt.

— (Stettiner Gartenbau-Verein.) Sitzung vom 13. November. Der Vorsitzende Herr Linke eröffnet die Sitzung und gelangte das Protokoll der Oktober-Versammlung zur Verlesung und Genehmigung. Von den eingegangenen Druckschriften verdient eine Offerte der Verlagsbuchhandlung von Paul Parey, Berlin, besondere Erwähnung, sie umfaßt vier ihrer vorzüglichsten Leistungen auf dem Gebiet der Gartenbau Literatur: Schmidlins Gartenbuch 4. Auflage, das Gartenbau-Lexikon von Rümpler, die Garten-Zeitung von Dr. Wittmack und den Deutschen Garten-Kalender. Das erste derselben ist jedem Gartenbesitzer recht warm zu empfehlen und hat sich durch seine Mannigfaltigkeit und Gediegenheit schon längst eine ausgedehnte Verbreitung verschafft. Das Lexikon, das neueste größere Werk Rümplers, steht mitten in den Fortschritten des gärtnerischen Wissens und ist eine Hülfe, die den Information Begehrenden nur selten im Stich läßt. Die Garten-Zeitung eine Monatsschrift ist sehr reich ausgestattet und entspricht allen Anforderungen der Neuzeit; die verschiedenen Gebiete des Gartenbaues behandelnd, erfreut sie sich einer Reihe der gediegensten Mitarbeiter. Der Gartenkalender hat seit seinem mehrjährigen Bestehen sich in gewissen gärtnerischen Kreisen regelmäßige Abnehmer gesichert. Im Weiteren legte Herr Kallmeyer Etiketten, zum Signiren der Pflanzen, aus gepreßtem Pfeifenthon gefertigt, vor; dieselben sind von bedeutender Widerstandsfähigkeit, sehr sauber gearbeitet, lassen sich mit gewöhnlicher Tinte beschreiben und ist Schrift wie Etikett, selbst im Wasser oder in der Erde fast von unbegrenzter Dauer; dieselben mögen sich für Auszeichnung von Rosensortimenten 2c. besonders eignen. Ferner legte derselbe einen schwedischen Patent-Stahl-Rechen vor, welcher sofort die allgemeinste Anerkennung wegen seiner vorzüglichen Arbeit, praktischen Einrichtung und recht soliden Preises fand, so daß gleich zahlreiche Bestellungen gemacht wurden. Diese Rechen werden den verschiedenen Zwecken entsprechend in verschiedenen Größen, eng- und weitgezähnt, gefertigt. Dieselben, wie auch die vorerwähnten Etiketts, sind durch C. H. Möller, Hamburg, in Handel gegeben und bei den Herren Sodeman u. Badestein hier zu haben: — Herr Handelsgärtner Grobba, Gartz a. O., stellte Maiblumen-Keime aus, welche sich in Folge besonders sorgfältiger Kultur und weiter Pflanzung einer überaus kräftigen Entwickelung erfreuten. Es schloß sich hieran eine recht vielseitige und anregende Debatte über verschiedene Kultur-Methoden dieser jetzt für den Winterflor so unentbehrlich gewordenen Blumen. — Ferner stellt Herr Kallmeyer noch die Frage zur Diskussion: Welche kurze Verhaltungsmaßregeln sind dem Laien für das Treiben der Hyacinthen Zwiebeln zu geben? Es wird diese Frage dadurch motivirt, daß bei einem Gange durch die Vorstädte oder die Straßen Stettins die größten Vergehen gegen die einfachsten hierbei geltenden Regeln zu beobachten sind. Die Frage findet dahin Erledigung, daß die Zwiebeln möglichst schon im September zu beschaffen. Die für Topfkultur bestimmten sind sofort einzupflanzen, recht gründlich anzugießen und dann im Keller oder an einem anderen kühlen, aber frostfreien Orte aufzustellen und eine Hand hoch mit Erde oder Sand zu bedecken. Nach einigen Wochen ist zu untersuchen, ob die Erde vielleicht trocken geworden, wo dann ein nochmaliges Gießen erforderlich. Hier bleiben die Zwiebeln bis Anfang oder selbst Ende Januar stehen und werden sie bis dahin schon getrieben haben. Ist der Trieb 2—3 Zoll lang, so beginnt man nun die Töpfe je nach Wunsch oder Bedürfniß in das warme Zimmer zu stellen, die erste Zeit jedoch noch eine Düte von dunklem Papier darüber zu decken. Die Zwiebeln für Kultur auf Glas sind luftig und trocken aufzubewahren, brauchen erst im November auf die Gläser gesetzt zu werden, wobei zu beobachten ist, daß die Zwiebel nicht direkt vom Wasser bespült wird. Der Standort sei nun zunächst kühl und dunkel. Ist Wasser von den Zwiebeln aufgesogen, so wird es mit abgestandenem Wasser wieder ergänzt, auch ist es vortheilhaft eine Lösung von Chili-Salpeter, 10 Gramm auf 1 Liter Wasser, hierbei zu verwenden. Nachdem reiche Bewurzelung vorhanden und sich der Trieb genügend entwickelt, werden die Gläser gleich den im Topfe kultivirten Zwiebeln in's warme Zimmer gestellt. Aus einer früheren Sitzung ist noch zu erwähnen, daß Herr Handelsgärtner C. Fechner die neue gefüllte Bouwardia Alfred Neuner, die sich durch reichen Flor und angenehmen Duft auszeichnet, in einem schönen blühenden Exemplar ausstellte und ihm hierauf eine Prämie zuerkannt wurde.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Wilhelm Tell." Schausp. in 5 Akten.

Vermischtes.

— Zu den bekannten grausigen Doppeltiteln, unter denen ehemals die Bühnenwerke unserer Klassiker dem Provinzpublikum präsentirt werden mußten, werden jetzt einige neue Schreckenstitel dieser Art bekannt. Die hier folgende Blumenlese ist dem kürzlich erschienenen Buche: „Die Deutsche Bühne", (Wilhelm Streit's Verlag in Dresden) entnommen. In einer Provinzialstadt mußte Lessing folgenden Zettel über sich ergehen lassen: „Zu Ehren und zur schuldigsten Danksagung werden die hiesigen Schauspieler, für die ihnen so huldreich und großgünstigst ertheilte Erlaubniß aufführen: ein mit Trompeten- und Paukenschall begleitetes, von dem Herrn Lessing verfertigtes großes Trauerspiel: Emilia Galotty, oder der hintergangene Fürst. In den Zwischenakten divertiren Contra-Tänze und Pat di deux. Zum „Apointement" (Abonnement) wird unterthänigst eingeladen." Schlimmer ist folgender Theaterzettel: „Die Schauspieler-Gesellschaft unter der Direktion des Herrn . . . . . wird heute aufzuführen die Ehre haben: Ein großes heroisches, von Herrn Weiskern verfertigtes Schauspiel in 5 Aufzügen, genannt: Samson, der Feind der Philistäer. Vorbericht: Obschon das heutige Schauspiel dem Kenner keine Emilia Galotti ist, noch Erwinen von Steinheim, Agnes Bernauerin noch den Räubern gleich kommt, so muß man doch immer gestehen, daß es für das Auge viel Anziehendes hat. Ein Oelbaum, der sich in einen Lorbeerbaum verwandelt. Der Löwe, den Samson tödtet. Die mit einem Eselskinnbacken erlegten Philistäer, das aus demselben quillende Wasser, womit Samson seinen Durst löschet. Die zerbrochenen eisernen Thore des Gefängnisses, die er sammt seinem Vater auf den Schultern davonträgt und die Einstürzung des Gewölbes im Tempel, werden den Zuschauer, der nicht nur gerne hören, sondern auch gerne sehen will, wie wir uns schmeicheln angenehm unterhalten und vergnügen." — Von einer anderen Bande wurden folgende Ankündigungen veröffentlicht: „Richard der III., oder der grausame Protektor." „Die Jagd von Herrn Hiller, oder der König im Walde, eine Oper mit einem Donnerwetter." „Minna von Barnheim, oder der Major mit dem steifen Arme." „Romeo und Julie, oder der unvermuthete Ausgang auf dem Kirchhofe." „Der Geizige, oder Harpagon der alte Schabhals." „Die Liebe auf dem Lande, oder der Herr Schösser im Schaafstall." NB. Der Herr Directeur wird sich heute zur Bewunderung in der Rolle Schössers zeigen." „Clavigo, oder das Leichenbegängniß." „Miß Sara Sampson, oder die rachgierige Marwood. NB. Jeder Kenner muß heute vor dem Spiel der Madam Direktrice erstaunen."

— Ein gemüthlicheres Parlament als die österreichische Delegation dürfte es wohl kaum in der Welt geben. Die hochpolitischen und feierlichen Berichte aus den Sitzungen dieser verehrlichen Körperschaft lassen nicht im Entferntesten errathen, wie jovial und ungezwungen es in diesen Sitzungen gemüthlich zugeht. Die „Väter des Reiches" sitzen bunt durcheinander ohne jedwede Eintheilung nach „Rechts" oder „Links", ohne irgendwelche Rücksicht auf ihre Parteistellung, wie es der Zufall fügt, und — rauchen während der Verhandlungen gemüthlich ihre Zigarren oder Zigarretten. In der Sitzung vom letzten Montag konnten die Delegirten ihrem Raucher-Vergnügen sogar kostenfrei fröhnen. Der Reichsfinanzminister Herr v. Kallay legte als Beweis für die Fortschritte der Kultur Bosniens eine Kollektion von bosnischem Tabak und Zigarretten auf „den Tisch des Hauses" nieder und lud die Herren ein, sich von der Vorzüglichkeit des bosnischen Produktes persönlich zu überzeugen. Er bat die Herren sogar, diese Proben auch daheim fortzusetzen und aus der reichen Kollektion Einiges mit nach Hause zu nehmen. Die Delegirten aber bewiesen dem Minister ihr Entgegenkommen in der liberalsten Weise und erfüllten sofort „einstimmig" beide Ansuchen desselben. — Die neue und originelle Art der Verhandlungen soll nicht wenig dazu beitragen, daß die Delegationen jetzt so glatt verlaufen.

Telegraphische Depeschen

Karlsruhe, 16. November. Das frühere badische Bundesrathsmitglied und ehemaliger Justizminister v. Freydorf ist gestern Abend am Herzschlag gestorben.

Biebrich, 16. November. Das Wasser des Rhein hat den bisherigen höchsten Stand dieses Jahres überschritten und ist noch im Steigen begriffen; die Schifffahrt ist eingestellt.

Pest, 15. November. In der heutigen Sitzung der ungarischen Delegation widerlegte bei Berathung des Okkupations-Kredites Finanzminister Kallay die Ausführungen Szilagyi's und betonte, daß die Macht der Monarchie in Bosnien durchaus nicht so prekär sei, wie Szilagyi meine. Die Abneigung gegen das Fremde werde stetig abnehmen. Er, der Minister, habe seine Wirksamkeit mit der Tendenz begonnen, der Monarchie größere Opfer für die okkupirten Provinzen zu ersparen. Man dürfe übrigens wichtige Interessen nicht rein materiellen Bedenken opfern. Er hoffe sicher auf Erfolg der von ihm schon vor Jahren als einzig richtig erklärten Okkupationspolitik. (Beifall.) Graf Andrassy widerlegte namentlich Szilagyi's Bemerkung, die Okkupation würde die Monarchie im Kriegsfalle an der Entwickelung ihrer ganzen Kraft hindern. Ein Soldat, der solche Ansichten hegte, würde ebensowenig ein Militär sein, wie Jener ein Politiker, der das Festhalten jener Provinzen nicht billigen. (Zustimmung.) In der Spezialdebatte wurde nach einer nochmaligen Polemik zwischen Szilagyi und Andrassy der Okkupationskredit unverändert genehmigt.

Petersburg, 15. November. Bezüglich des Londoner Briefes der „Polit. Korresp." vom 5. d. betreffend den Bau einer Eisenbahn von Sibi nach Quettah in Beludschistan und die Aufstellung eines Observationspostens von 5000 Mann zu Quettah sagt das „Journal de St. Petersburg", das Wiener Blatt sei in dem vorliegenden Falle schlecht informirt und die Insinuationen der betreffenden Korrespondenz seien falsch. Zwischen der russischen Regierung und dem Kabinet Gladstone herrschten vertrauensvolle Beziehungen, Dank welcher beide Mächte in Zentralasien die Sicherheit und die Entwickelung ihrer Interessen verfolgten, ohne daß weder von der einen, noch von der andern Seite sich Mißtrauen und Rekriminationen an jeden ihrer Schritte hingen.

Rom, 15. November. Die königliche Familie ist heute hierher zurückgekehrt und von der Bevölkerung mit Kundgebungen der Sympathie begrüßt worden.

Portsmouth, 15. November. Nach Aussage der vermißt gewesenen Mannschaft der „Westphalia" ist der Dampfer, mit welchem der Zusammenstoß erfolgte, mit der ganzen Mannschaft untergegangen. Der Name des Dampfers ist noch nicht bekannt.

Kairo, 15. November. Die Untersuchungs-Kommission hat heute Suleiman Daoud vernommen. Derselbe gestand, die Befehle zur Brandlegung in Alexandrien gegeben zu haben, nachdem er peremptorische Befehle von Arabi empfangen hatte. Der Zeuge fügte hinzu, Arabi habe Mahmoud Sami mehrere Male zu ihm gesandt, um ihm zu sagen, daß er viele Punkte gleichzeitig in Brand stecken solle. Außerdem habe ihm Arabi am 12. Juli befohlen, den Khedive in dem Palaste Ramleh zu ermorden. Als er gezögert habe, habe ihm Arabi den Vorwurf der Feigheit gemacht. Er, Suleiman Daoud, sei darauf in Begleitung von 4 Soldaten nach dem Palast Ramleh gegangen. Auf dem Wege habe er Sultan Pascha getroffen, welcher ihn überredet habe, zu Arabi zurückzukehren, um mit diesem die Angelegenheit noch einmal zu besprechen.

Der Gesundheitszustand der englischen Truppen ist fortgesetzt wenig befriedigend, bei der Kavallerie sind 14 pCt., bei der Artillerie 11 pCt. und bei der Infanterie 7 pCt. dienstunfähig.

Alexandrien, 15. November. Der Ministerrath hat beschlossen, die Kataster Kommission aufzuheben und sie durch ein Spezialdepartement zu ersetzen, welches dem Ministerium der öffentlichen Arbeiten unterstellt werden soll.